

# Deutsche Wacht

(Früher „Cilli Zeitung“).

Er scheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, 8. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 81.

Cilli, Donnerstag, den 11. October 1883.

VIII. Jahrgang.

## Zur Hebung der Volksbildung.

In den ersten wirthschaftlichen und politischen Kämpfen unserer Zeit kann es wohl auch geschehen, daß den rein geistigen Interessen des Volkes geringere Aufmerksamkeit zugewendet wird, und es mag daher nicht überflüssig sein, auf die hohe Bedeutung der Bildung als Grundlage für geordnete sociale Zustände und als Gewähr für eine gedeihliche Entwicklung unseres Volksthumes hinzuweisen. Wir müssen hiebei allerdings vorweg betonen, daß Bildung für sich allein nicht ausreicht, sondern nur eben eines der Mittel ist, durch deren Gesamtheit eine Besserung der allgemeinen Lage erzielt werden soll; und ferner, daß es ein eitler Wahn wäre, die Hebung der Volksbildung ausschließlich von der Schule zu erwarten und demnach eine zunehmende Steigerung der Schullasten, als unvermeidliche Vorbedingung zur Hebung des allgemeinen Bildungsstandes anzusehen. Die Thatsache, daß im Königreiche Sachsen, wo auf dem Lande seit einem halben Jahrhundert fast nur der Halbtagsunterricht besteht und in Folge dessen die Schullasten verhältnismäßig viel geringer sind, als bei uns, gleichwohl die Volksbildung eine besonders hohe ist; die Thatsache weiters, daß in Norwegen, wo auf dem Lande gar kein (nach der bei uns üblichen Auffassung) regelmäßiges Schulwesen besteht, sondern nur einige Wochen des Jahres hindurch in jeder einzelnen Ortschaft von einem Wanderlehrer Unterricht erteilt wird, trotzdem jeder Bewohner lesen, schreiben und rechnen kann, also die Volksbildung dort eine ungleich bessere ist, als in unseren Alpenländern: diese beiden Thatsachen allein schon beweisen zur Genüge, daß es auch beim Unterrichte nicht so sehr auf die Quantität, als auf die Qualität, nicht

so sehr auf die Dauer der Lehr- und Lernzeit, als vielmehr auf die Art und Weise des Lehrens und Lernens ankommt, ein Umstand, welchem bei uns, wie es scheint, nicht immer genügende Beachtung geschenkt wird.

Bedenkt man, daß der Besuch der Volksschule in jene Lebensjahre fällt, in welchen das Auffassungsvermögen der Schüler noch unvollkommen entwickelt ist, daß hingegen auch bei der achtjährigen Schulpflicht, bei beginnender Reife des Kindes, die eigentliche Lernzeit aufhört, so kann es einen nicht Wunder nehmen, wenn man sieht, daß es trotz vielfacher Anstrengungen mit der Volksbildung nicht vorwärts geht. Die Kinder verlassen einfach die Schule, angepöppelt mit einer Summe von Lehrjahren, die sie nie recht verstanden, sondern bloß „auswendig gemerkt“ haben und darum in kurzer Zeit wieder vergessen, zumal nach überstandener Schulzeit ein Unterricht oder auch nur eine Anregung zum Lernen in der Regel für sie nicht mehr existirt.

Tragen wir allen diesen Umständen in gebührender Weise Rechnung, so finden wir, daß einerseits als grundlegend für die Volksbildung der Halbtagsunterricht — wie er in Sachsen besteht — genügt und insbesondere dort eingeführt zu werden verdient, wo der Weg zur Schule weit und beschwerlich ist, oder aber die Mittel zur Bestreitung der Mehrkosten, welche der ganztägige Unterricht verursacht, fehlen; daß aber andererseits ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden soll, daß die Jugend auch nach vollendeter Schulzeit Gelegenheit habe, zu lernen, das früher erworbene Wissen nun, da sie reifer geworden, zu befestigen und zu vertiefen und neue nützliche Kenntnisse zu erwerben. Und somit geht unsere Forderung zunächst auf die allgemeine Einführung eines obligatorischen

Fortbildungsunterrichtes nach Beendigung der vorgeschriebenen Zeit des Volksschulbesuches.

Greifen wir auf das oben erwähnte Beispiel Norwegens zurück und fragen wir: wie ist es möglich, mit so geringen Mitteln ein so erfreuliches Resultat zu erzielen? so lautet die Antwort: das ist möglich, weil auch die Eltern selbst noch lernen, weil sie zumeist dem Unterrichte ihrer Kinder beiwohnen und dadurch gleichzeitig Anregung finden, nach der Abreise des Wanderlehrers selbst mit ihren Kindern das Erlernte immer wieder durchzunehmen und zu üben, und weil sie, an's Lernen gewöhnt, sich auch das Bestreben angeeignet haben, selbstthätig durch Lectüre ihren Gesichtskreis zu erweitern.

Kann nun auch bei uns, da der Schulunterricht das ganze Jahr hindurch dauert, nicht verlangt werden, daß die Eltern dem Unterrichte ihrer Kinder beiwohnen, so dürfte hingegen doch das Eine möglich sein, den Erwachsenen Anregung zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu bieten und zwar einerseits durch Veranstaltung von Vortrags- und Leseabenden in den einzelnen Ortschaften, andererseits durch Aufstellung geeigneter Volksbibliotheken, wie sie beispielsweise im Waldviertel seitens des Abgeordneten R. v. Schönerer schon vor einigen Jahren in Angriff genommen worden ist. Mit Einrichtungen solcher Art versuche man es, die Volksbildung zu heben, dadurch wird man positive Resultate erzielen, — durch bloße Resolutionen gegen die Schulgesetz-Novelle sicher nicht!

## Ein französisches Urtheil über die Niederwaldfeier.

Ein Mitarbeiter des „Temps“ bringt im erfreulichen Gegensatz zu dem, was sonst über

## Culinarisches aus Süd-Amerika.

In den Reiseberichten von Nah und Fern spielt immer noch der Küchenzettel eine zu kleine Rolle. Das ist eigentlich in unserem materiellen Zeitalter, wo Essen und Trinken sonst mit so viel Feierlichkeiten behandelt werden, eine Anomalie. Um dem Mangel abzuhelfen, macht Prof. Keller-Leuzinger im „Ausland“ einen schüchternen Anfang zur Reform. Er beschreibt ausführlich, wie man in Südamerika (speziell in Brasilien) isst und trinkt. Einiges aus seiner übrigens durchaus wissenschaftlich gehaltenen Zusammenstellung wird auch für unsere Leser von Interesse sein. Im allgemeinen geht aus der Schilderung Kellers hervor, daß die Bewohner jenes Erdstriches lange nicht so gut essen und trinken, wie sie es bei dem Reichthum des Bodens könnten, wenn sie nicht so unermüdet träge wären. Da sind zunächst die Bewohner des Amazonenthales, denen der riesige Fluß, an dem sie leben, die schönsten, wohlgeschmecktesten Fische bereit hält. Aber sie müßten gefangen werden, und das macht Mühe. Deshalb begnügen sie sich mit dem oft drei Meter langen Piracucu, der leicht gefangen, sich bequem in lange Streifen zerschneiden läßt und dann getrocknet und gesalzen verzehrt werden kann. Er schmeckt zwar durchaus nicht gut, wird auch in dem feuchtwarmen Klima leicht faul. Aber

was thut's? Man kommt lange mit ihm aus und braucht nicht zu arbeiten. — Ein sehr wichtiges, wenn auch von Jahr zu Jahr theurer werdendes Nahrungsmittel liefern die großen Flußschildkröten. Dieselben waren früher zu Millionen im Hauptstrom, sowie in den Seitenwässern zu finden; die barbarische Art und Weise aber, in der die Eier dieser Thiere in ungeheuren Mengen zusammengebracht und zerstampft wurden, um das aufschwimmende Fett als Lampenöl zu verwerthen, hat ihre Zahl beträchtlich vermindert, so daß heute eine schöne Tartaruga von 60—70 Pfd. wohl 20 M. gelten dürfte. Sie werden zur Legezeit, sowie auch sonst mit Pfeil und Bogen in eigenthümlicher Weise das ganze Jahr über gefangen, und lassen sich, selbst wenn sie verwundet sind, mit geringer Mühe in engen Pferchen in der Nähe der Wohnungen halten, um nach Bedürfnis herausgenommen und geschlachtet zu werden. Das Fleisch dieser Thiere gewährt eine gute und schmackhafte Nahrung, wenngleich es sich mit der zarten und knorpeligen Consistenz von dem der Seeschildkröte nicht messen kann. Es kommt jedoch stets in Form eines klein zerhackten, sehr fetten, stark gepfefferten Ragouts auf den Tisch und selbst ein guter Magen wird desselben mit der Zeit überdrüssig. Bei alledem glaube ich nicht, daß es irgendwo in der Welt ein Land gebe, wo so viele Schildkröten

gegessen werden, als im Thale des Amazonas. — Von den eigentlichen Tropenfrüchten ist es nur die Banana da Terra, die als wirkliches Nahrungsmittel betrachtet werden kann und als solches auch in größerem Maßstabe gezogen wird. Da es genügt, einen jungen Wurzelschoß in ein kaum spanntiefes Loch in den Boden zu setzen und da man, wenn nach 6—8 Monaten sich die gewaltige Fruchttraube an der Spitze des hoch aufgeschossenen, glänzend gelbgrünen Schaftes entwickelt, nichts weiter zu thun hat, als das herrliche Gebilde mit seinen Riesenblättern durch einige Hiebe des Waldmessers umzulegen und die mit 100 bis 200 Banan besetzte Traube in die Hütte zu tragen, wofolbst die langsam nachreifenden, zuletzt schön goldgelben, 25—30 Centimeter langen Früchte dem glücklichen Eigenthümer so zu sagen von selbst in den Schoß fallen, so finden selbst träge Indianer und Westizen, daß es ein dankbarer Baum sei, und daß die Mühe seiner Anpflanzung sich einigermaßen lohne. Die Banane wird in reifem Zustande roh oder gekocht gegessen, aber selbst die grünen, wofern sie nur ausgewachsen sind, geben frisch gekocht oder getrocknet und gekocht, eine vorzügliche, an Kartoffeln erinnernde Speise. Werden sie nach vollständiger Reife der Länge nach aufgeschnitten und an der Sonne getrocknet, so übertreffen sie die besten Feigen an Wohlgeschmack und nur aus der all-

Deutschland in Paris veröffentlicht wird, einen Bericht über die Enthüllung des Niederwalddenkmals, der rückhaltlos den Eindruck wiedergibt, den das großartige Fest bei ihm hervorgerufen hat. Der Bericht gibt zuerst in beinahe enthusiastischen Worten ein Bild des Kaisers bei der Festlichkeit. Es heißt da:

Der Kaiser war der Mittelpunkt aller Blicke: in der Volkphantasie ist seine Persönlichkeit Alles. Bei seinen sechsundachtzig Jahren hat er einen geradezu erstaunlichen Zug von Gesundheit und Kraft, keine Spur von Ermüdung auf diesem feinen, energischen und gesammelten Gesicht. Die Haltung ist gerade und stramm. Die Physiognomie, gewöhnlich so freundlich und leutselig, zeigt in diesem Augenblick den Ausdruck tiefsten Ernstes, spiegelt einen beherrschenden und absorbirenden Gedanken wieder. Während der sehr langen Ansprache des Grafen Eulenburg bewahrte der Kaiser vollkommene Unbeweglichkeit; keine Muskel des Gesichtes zuckte, keine Bewegung, die Ermüdung anzeigte: als oberstes Haupt der Armee gibt er seinen Soldaten das Beispiel der Unbeweglichkeit. Hinter einer Reihe von Zuschauern verborgen konnte ich während einer halben Stunde die Züge dieses wunderbaren Greises beobachten. Ich möchte meine Leser theilnehmen lassen an den tiefen Eindrücken, die mich erfaßten, als ich diesen Herrscher betrachtete, der den Weltfrieden in den Falten seines Soldatenmantels trägt.

Kaiser Wilhelm kann als der Typus des glücklichen Menschen und Herrschers betrachtet werden. Er herrscht seit einem Vierteljahrhundert und hat schon um zehn Jahre das Lebensalter Ludwig's XIV. überschritten. Er hat nicht nur alle seine persönlichen Wünsche erfüllt, sondern auch die Träume seines Volkes, die hundertjährigen Bestrebungen seines Staates und die traditionelle Legende seines Hauses. Er sah sein Land im tiefsten Abgrund und hat die Befriedigung gekostet, die für ein edles Herz die größte ist, dieses Land mit eigenen Händen auf den Höhepunkt des Ruhmes und der Macht zu bringen. Er hat Preußen besiegt, gedemüthigt, zerstückelt gesehen, und im Namen dieser selben preussischen Monarchie übt er jetzt die Dictatur in Europa aus. Er ist der Sohn jener Königin, die Napoleon mit soldatischer Frechheit behandelte, und zweimal ist er als Sieger in Paris eingezogen. . . . Die Gewalt war für ihn eine ernste Aufgabe, ein geheiligtes Amt; die Pflichten desselben erfüllte er mit vollster Ueberzeugung. Umgeben von der Dankbarkeit und Verehrung seines Volkes ehrt er in sich selber den Vollzieher der Beschlüsse der Vorsehung. Die Geschichte bietet kein anderes Beispiel eines so vollständigen, so unzerstörbaren, so heiteren

gemeinen Indolenz der Bewohner läßt es sich erklären, daß noch keiner auf den Gedanken kam, diese Früchte in getrocknetem Zustande nach Europa zu exportiren.

In den mittleren Provinzen des weiten brasilianischen Reiches, in der Nähe der großen Städte, ist die Lebensweise natürlich etwas anspruchsvoller. Die Reichen kochen annähernd nach den europäischen Recepten. Das tägliche Gericht aber für Arm und Reich gibt die Frucht der schwarzen Bohne. Die Pflanze selbst ist niedrig, buschig und trägt eine Anzahl kleiner, beinahe fleischloser und deshalb kaum genießbarer Schoten. Die eigentlichen Samen jedoch, von tief schwarzbrauner Färbung, übertreffen an Zartheit und Schmackhaftigkeit unsere weißen Bohnen um ein Bedeutendes. Wenn sie richtig zubereitet sind, so muß die Brühe eine ziemliche Consistenz und das ganze Gericht eine schöne braune Färbung haben. Für den Tisch des Wohlhabenden wird stets ein Stück gesalzenen Specks oder auch auserlesene Carne secca mitgekocht und besonders im ersteren Falle wird selbst ein verwöhnter Gaumen sich mit dieser nahrhaften, wenn auch gerade nicht leicht verdaulichen Speise zufrieden geben können. — Carne secca heißt das an der Luft getrocknete Ochsenfleisch, welches schiffsladungsweise aus der Provinz Rio Grande do Sul, sowie aus Uruguay nach sämtlichen

Glückes dar; um so vollständiger als das hohe Alter des Kaisers und der gegenwärtige Lauf der Ereignisse dem Kaiser vor dem unabwendbaren Wechsel menschlicher Geschicke sichern zu sollen scheint. Die Geschichte, die allen Dingen gerecht wird, wird den ersten Deutschen Kaiser auf einen großen Platz stellen; die deutsche Einheit ist sein Werk, und sie scheint gemacht, um auch die härtesten Proben zu bestehen.

— — — Als der Kaiser auf der Plattform vor dem Denkmal angekommen war, entblößte er das Haupt, und die Musik spielte die Wacht am Rhein. Die ganze Versammlung fällt im Chor ein, aus dem Thal und von den Höhen steigen die gewaltigen Accorde des Nationalliedes empor, in der Entfernung von 100.000 Stimmen wiederholt. Ich leugne den Eindruck von Größe nicht, den mir diese Scene machte. Ich hatte mir nicht verhehlt, als ich hierher kam, welche Art von Empfindung ich zu beherrschen haben würde bei diesem Schauspiel, wo ich vor Allem eine Lehre suchte. Aber die tiefe Bewegung, welche durch die Menge gieng, riß mich mit fort: ich sah mich einer furchtbaren Macht gegenüber, die einer einzigen Leitung folgt, die um so mächtiger ist, da sie von Ueberlegung und Selbstbeherrschung erfüllt ist.

Ich drängte meinen Schmerz als Franzose und Elässer zurück gegenüber diesem Triumphe, dessen Trophäen wir geliefert haben, ich beneidete und bewunderte diese gewaltige Manifestation des Nationalgefühls. Und des Abends bei der Rückkehr unter dem besternten Himmel auf dem von Feuern glänzenden Rhein, der mit Booten besetzt war, als auf dem Verdeck des Dampfers, der mich heimführte, ich rings um mich das Nationallied begeistert von allen Lippen hörte, das emporstieg zu dem in electrischem Lichte glänzenden Bilde der Germania, da waren meine Gedanken auf mein Vaterland gewendet, und ich fand in meinem Herzen nur den glühenden Wunsch, daß auch wir eines Tages durch Patriotismus, Entschagung und Muth es verdienen möchten, das wiederhergestellte und vergrößerte Frankreich zu feiern.

## Rundschau.

[Verificirte Wahlen.] Aus Krain kommt die überraschende Kunde, daß in der Landtagsitzung vom 6. d. die angefochtenen Wahlen der Herren: Dr. Mauer, Dr. Schrey und Deschmann trotz der Gegenreden der National-Matadore Posnjak, Seter, Dolenc und Zarnik verificirt wurden. Man wird gewiß nicht fehlgehen, diese Verificirung als ein Symptom zu betrachten, daß es der Regierung vor Vergewaltigungen, wie sie jüngster Zeit im mährischen

Häfen Brasiliens gebracht wird. Der echte Brasilianer schwärmt dafür, für den Europäer aber überhaupt für jeden an bessere Kost gewöhnten ist der grobfaserige, unappetitliche, nach alten Talgkerzen riechende Stoff kaum zu genießen. Bei dessen Herstellung werden in den großen „Charq.eadas“ des Südens, woselbst zum Theil bis zu 500 und 800 Ochsen im Tage geschlachtet werden, die möglichst dünn geschnittenen großen Fleischstücken, sogenannten Mantas, gesalzen, hoch aufeinander gehäuft und gepreßt, so daß der blutige Saft in Menge unten abfließt. Nachdem sie wieder auseinander genommen und durch Sonne und Wind getrocknet sind, werden sie zu großen Ballen zusammengewickelt, geschnürt und verschifft. Es sieht aus wie ein grobes, schmutzig graubraunes Sohlleder, und die Art, wie es im Schiffsraum der kleinen Küstenfahrer verstaubt und auf den Wollköpfen schmutziger Neger transportirt wird, ist nicht geeignet, den Appetit zu steigern. — Baprikapfeffer, der dort als Unkraut in jedem Winkel wächst, findet sich in allen Gerichten. Es giebt hier gewisse Fischgerichte, die für den Uneingeweihten, Neuankommenden geradezu fürchterlich sind. Sie schmecken weder nach Fisch, noch nach Fleisch, sondern einfach nach Feuer. Der Eingeborene aber verzehrt sie mit Wonne, und wenn man den echten Bahiano nach seinem „Va-ta-pa“

Großgrundbesitze vorkamen, bange zu werden beginnt. Die Furcht vor einem Exodus der verfassungstreuen Minorität war es gewiß nicht, welche die gemäßigeren Elemente der Slovenisch-Nationalen für die Verificirung stimmen ließ. Ein solcher Exodus käme ja den Herren nicht so unangelegen. Wohl aber dürfte ein Wink des Landespräsidenten Winkler dazu beigetragen haben, welcher ja auch in der Debatte den Beweis zu erbringen mußte, daß die angefochtenen Stimmen gültig gewesen seien. Und so wurde denn auch, ungeachtet daß Dr. Bosnjak erklärte durch die Verificirung der Wahlen der Obgenannten „werde die Ehre der slovenischen Nation mit Füßen getreten“ ein verfassungsmäßiges Recht respectirt. Welche Begriffe jedoch Dr. Bosnjak von der Ehre der Nation hat, erhellt der Umstand, daß er dieselbe gegen seine Ueberzeugung für ein schreiendes Unrecht verantwortlich machen wollte. „Es sei nicht gut zum Fenster hinauszugehen“ mußte Dr. Bosnjak von einem slovenischen Mitstreiter vernehmen. Wie es scheint beginnt das Ansehen des großen Volkstribunen in Krain ebenso schleufig zu werden, wie es schon lange in Untersteiermark ist.

[Der croatisch-ungarische Conflict.] Ein scharfer Wind weht aus Budapest herüber. Der Debatte über den die croatische Frage betreffenden Beschlußantrag, welchen Herr Coloman v. Tisa namens der Regierung gestellt hat, ist durch die Reden mehrerer oppositioneller Abgeordneten, in erster Linie jedoch durch die Rede des Herrn Finanzministers Grafen Szapary, der Character einer Controverse über die Nationalitätenfrage aufgedrückt worden. Gerade dies wollte aber Herr v. Tisa vermieden sehen. Nur um es nicht zu einer Debatte über diese heikle Frage kommen zu lassen, hielt er die Fiction aufrecht, daß die Wappenfrage die eigentliche Ursache des Conflictes und der in Folge desselben eingetretenen Unruhen gewesen sei. Herr v. Tisa wußte so gut, wie Herr v. Szapary, daß die Wappenfrage nur als Vorwand benützt werde, aber bedächtiger und überlegter, als dieser, ließ er den Vorwand gelten. Er wollte den croatischen Feind mit dessen eigenen Waffen schlagen. Die Enthüllungen des Herrn Grafen Szapary haben dies erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Bereits hat Herr v. Tisa selbst die Fiction, wenigstens theilweise, fallen lassen, indem er zugab, daß auch er die Ueberzeugung hege, die Wappenfrage sei nicht die alleinige Ursache der Unruhen. Hiemit gibt aber Herr v. Tisa zugleich auch zu, daß auf die völlige Beseitigung des Conflictes durch die Beseitigung der den Croaten anstößigen ungarischen Aufschriften nicht mit jener Si-

frägt (auch der Name ist afritanisch), so geht ein Hauch der Verklärung über seine apathischen Züge, er schließt die Augen, und scheint sich im Geiste von dem Pfefferfischgerichte nochmals durchglühen zu lassen.

## Meine Reisegefährtin.

Ein Nachstück.

Es war in einer bitterlich kalten Februarnacht, einer Nacht, wo der obdachlose Wanderer in Gefahr schwebte, zur Erde niederzusinken, um nie wieder aufzustehen.

„Ein großer Vorzug hat der Dampf,“ brumnte ein dicker alter Herr, der in der Ecke des Coupés saß. „Wind und Wetter können ihm nichts anhaben. Kein Pferd von Fleisch und Blut vermöchte eine solche Kälte, wie wir heute Nacht haben, auszuhalten; das eiserne Roß aber rennt immer vorwärts, mag das Thermometer auf Null oder auf dem Siedepunkt stehen.“

In diesem Augenblicke trat der Conducteur in den Wagen.

„Die Billets, meine Herren, wenn ich bitten darf,“ sagte er.

„Es ist doch eine fürchterliche Kälte, Conducteur,“ sagte ich, während ich mit meinen steifgewordenen Fingern in der Brusttasche meines Rockes nach dem Billet suchte.

herheit zu rechnen ist, welche er, wenn nicht hatte, so doch zur Schau trug. Unter solchen Umständen ist es aber schwer verständlich, warum sich Herr v. Tisza mit der in dem Resolutionsantrag so eng umschriebenen Vollmacht begnügt und die Besorgniß ungarischer Patrioten, daß der Zurückhaltung des Ministerpräsidenten anderweitige Rücksichten zu Grunde liegen, gewinnt den Anschein der Berechtigung. Die Nonchalance, um nicht zu sagen die Geringschätzung, mit welcher Herr v. Tisza den Slaven und Slavenfreunden nicht nur jenseits, sondern auch diesseits der Leitha behandelt wird, ist gleichfalls wenig geeignet, die Besorgniß zu zerstreuen. In den Augen der Slaven und Slavenfreunde gilt, darüber herrscht kein Zweifel mehr, Herr v. Tisza als todter Mann. Dieselben Leute, welche ihm einst, als er noch mächtig und einflußreich und zu fürchten war, niedrige Schmeicheleien an den Kopf warfen, spotten jetzt über seine Proskynesis vor den croatischen Wappen und Aufschriften, oder — was noch ärger ist — beleidigen ihn durch ihren Beifall und ihre Parallelen. Sie imputiren einem Minister Veröhrungsduflei, der noch gestern, provocirt durch maßlose Angriffe eines serbischen „Patrioten“ erklärt hat, daß er die nationalen Hezer zerschmettern wolle. Handelte es sich bloß um das Schicksal des Herrn v. Tisza, dann wäre wahrlich kein Grund für die Deutschen in Oesterreich vorhanden, sich für den Gang der Ereignisse im ungarischen Reichstage besonders zu interessieren. Aber es handelt sich nicht bloß um die Person Tisza's. Anderes, Wichtigeres, steht in Frage. Wenn die Slaven jenseits der Leitha den Sieg davontragen, den sie anstreben, dann ist der letzte Damm gesunken, an dem sich die Brandung der slavischen Hochfluth bisher brach. Und darum sehen wir mit theilnahmenvoller Spannung über die Leitha hinüber, darum sind wir empfindlich gegen den slavischen Aufzug, der von dort herüber weht.

[Ungarn und die französischen Publi cisten.] Ein Gutes haben die jüngsten croatischen Ereignisse für die französischen Publicisten doch gehabt: sie haben ihnen bezüglich Oesterreich-Ungarns die Augen geöffnet. Die Beurtheilung der Vorgänge im dualistischen Staate hat eine auffallende Wandlung erfahren. Früher wurde bei jeder Gelegenheit mit den Magyaren geliebäugelt; wenn dieselben gegen die Deutschen irgend eine rohe Gewaltthat begingen, so applaudirte man mit beiden Händen zu dieser „Ritterlichkeit“ (das war das stereotype Wort für diesen Sport). Daß zu den unterdrückten und vergewaltigten Nationalitäten auch die Slovaken, Ruthenen,

„Ja, es ist fürchterlich kalt, Sir,“ stimmte der Conductor bei. „Voriges Jahr, in der Nacht zum zweiten Februar hatten wir auch eine solche Kälte. Tom Blakeslee, der Oberkaffner, erfror beide Füße und eine Frau, die mit ihrem Kinde von Chicago kam und an der Station Blinn abstieg, hatte nur noch eine Leiche in den Armen.“

„Das Kind war erfroren?“

„Ja wohl, es war erfroren; die arme Mutter hatte aber davon keine Ahnung, sondern glaubte, es schlief. Mein Kind ist ganz kalt, sagte sie, wenn wir nur einmal nach Hause sind, dann wird es schon wieder warm werden. Es war das gerade eine solche Nacht wie diese.“

Hardwick, wo wir eben Halt gemacht hatten, war eine ziemlich bedeutende Stadt, mit einem schönen Bahnhof, grell leuchtenden Gaslaternen und den gewöhnlichen Caffern auf dem Perron, die mit oen Händen in den Taschen und qualmenden Cigarren im Munde dastanden.

Unser Wagen war ziemlich der letzte des langen Zuges und es stieg ein einziger Passagier ein. Dieser Passagier war ein schlankes, junges Mädchen, in einen großen grauen Shawl gehüllt und mit einem netten Reisehütchen von grauem Stroh mit Sammtblumen ausgeputzt, auf dem Kopfe. Sie schien etwas schüchtern zu sein, wie jemand, der aus Reisen nicht gewöhnt ist und

Rumänen und Südslaven gehörten, beachtete man weiter nicht, und keine Gesetzesverletzung, keine barbarische Brutalität, kein politischer Egoismus der Magyaren konnte die Pariser Presse davon abbringen, diesen Volksstamm als einen eminent sympathischen, edlen und gerechten zu feiern. Da man nun aber sieht, daß auf Ungarn in keiner Weise gerechnet werden kann, wenn es sich darum handelt sollte, den Kaiserstaat der Attractionsphäre Deutschlands zu entreißen, so hört plötzlich die liebevolle Beurtheilung der magyariischen Politik auf, und ein Blatt nach dem andern, „Parlament,“ „République française,“ „XIX. Siècle“ u. s. w. nimmt die croatischen Vorgänge zum Anlaß, um das Bedrückungssystem der Magyaren gegenüber den anderen Nationalitäten in scharfen und entrüsteten Ausdrücken zu brandmarken. Auch Oesterreich gilt nicht mehr als das „große“ und „zukunftsreiche“ Land, das es war, so lange Graf Beust in Paris bei Madame Adam Clavier spielte und Figaro-Anekdoten erzählte, sondern als ein tief zerrütteter Staat, dessen Zerfall beim ersten Anstoß unvermeidlich sei. Es könnte Frankreich nur nützen, wenn seine Politiker alle übrigen Länder und deren Verhältnisse ebenso nüchtern und von Illusionen frei beurtheilen würden, wie gegenwärtig unter dem Einflusse einer tiefen Enttäuschung die österreichisch-ungarischen.

**Deutschland.** [Ein historischer Gedanktag.] Fünfundzwanzig Jahre waren es am 7. October, daß Kaiser Wilhelm als Prinz-Regent die Leitung des preussischen Staates übernahm. Still und geräuschlos, ohne jede officielle Feier, ging über ausdrücklichen Wunsch des greisen Monarchen dieser Tag vorüber. Nur in den Blättern der deutschen Presse spiegelte sich die Dankbarkeit und Freude, daß ein gnädiges Geschick zu den vielen Ehren- und Jubeltagen des geliebten Herrschers einen neuen hinzufügte. Als der gegenwärtige Kaiser Wilhelm die Regentschaft für seinen kranken Bruder Friedrich Wilhelm IV. übernahm, zählte er bereits 61 Jahre. Mit dem Antritte seiner Regierung begann der Gedanke der Einigung Deutschlands wieder die Gemüther zu entflammen. Die Reactionäre, die den Thron seines Bruders umstanden, verschwinden vom Schauplatz und eine liberale Aera breitet ihr Morgenroth über Preußen. Dem neuen Ministerium hielt der Prinz-Regent eine Ansprache, in welcher es von der Armee heißt: „Die Armee hat Preußens Größe geschaffen und dessen Wachsthum erkämpft, ihre Vernachlässigung hat eine Katastrophe über sie und dadurch über den Staat gebracht, die glorreich verwischt worden ist durch die zeitgemäße Re-

setzung, nachdem sie sich ungeschlüssig im Coupé umgesehen, in der Nähe der Thüre nieder.

„Entschuldigen Sie, meine Dame,“ sagte ich, „wird es nicht besser sein, wenn Sie mehr in der Nähe des Ofens Platz nehmen?“

Die junge Dame stand wieder auf, schien einen Augenblick lang ungeschlüssig zu sein, folgte aber endlich meinem Rath.

„Geht dieser Zug bis Bayswater?“ fragte sie dann mit einer Stimme, deren lieblicher Wohlklang mich höchst angenehm berührte.

„Ja wohl. Kann ich Ihnen vielleicht in irgend welcher Weise nützlich sein?“

„Ich danke; nein . . . wenigstens nicht eher, als bis wir nach Bayswater kommen.“

„Bis dahin werden wir noch drei Stunden brauchen.“

Hält der Zug unterwegs noch einmal?“

„Blos in Exmouth.“

Die junge Dame seufzte aus anscheinend erleichtertem Herzen auf und lehnte sich in ihre Ecke zurück. Bei dem Schein der Lampe konnte ich nun das Gesicht meiner Reisegefährtin sehen. Es war das eines lieblichen Kindes, denn sie zählte wie es schien, höchstens sechzehn Jahre, hatte große blaue Augen, goldblondes, glatt aus dem Gesicht zurückgestrichenes Haar und einen kleinen Mund, der einer halberöffneten Rosenknospe glich.

„Sie erwarten wohl in Bayswater von

organisation des Heeres, welche die Siege des Befreiungskrieges bezeichneten. Eine vierzigjährige Erfahrung und zwei kurze Kriegsepisoden haben uns indessen auch jetzt aufmerksam gemacht, daß Manches, was sich nicht bewährt hat, zur Abänderung Veranlassung geben wird. Dazu gehören ruhige politische Zustände und Geld, und es wäre ein schwer sich bestrafender Fehler, wollte man mit einer wohlfeilen Heeresverfassung prangen, die deshalb im Momente der Entscheidungen den Erwartungen nicht entspräche. Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwer wiegendes politisches Gewicht in die Waagschale legen zu können.“ — Wir haben erlebt und gesehen, mit wie fester Hand der König und Kaiser Wilhelm diesen Worten entsprochen hat, bis Armee und Staat zu dem geworden sind, was sie heute sind.

**Frankreich.** [Ministerkrise.] Das französische Cabinet hat nunmehr doch noch vor dem Zusammentritte der Kammern eine partielle Ministerkrise durchzumachen. — Der Kriegsminister Thibaudin hat seine Demission gegeben. Seine Entlassung soll das lindernde Del für die noch immer hochgehenden Wogen, welche der Besuch des Königs von Spanien entfesselte, bilden. „Es raft der See und will sein Opfer haben.“ Thibaudin mußte sich daher opfern. In Frankreich ist es eben Usance, daß sobald ein faux pas begangen wird, ein Sündenbock dafür büßen muß. So wie der Genannte, haben alle Männer der Regierung über den spanischen Besuch gedacht, nur waren die Anderen vorsichtig genug, ihre Empfindungen genügend zu verbergen oder wenigstens nicht in Thaten umzusetzen. Zum Nachfolger Thibaudin's soll Campenon ernannt werden.

### Kleine Chronik.

[Die Delegationen] wurden für den 23. October nach Wien einberufen. Wie officöse Blätter melden, wird den Delegationen seitens der gemeinsamen Regierung eine Vorlage über den Bau einer Eisenbahn von Serajewo nach Ragusa zugehen.

[Nur Geduld.] Tschechische Blätter sind ungeholten darüber, daß die „deutsche Universität“ in Prag die tschechischen Zuschriften der „tschechischen Universität“ uneröffnet liegen läßt, trotzdem ihre deutschen Zuschriften an die tschechische Universität gehörige Erledigung finden. Warum so empfindlich? Wenn sich einmal der heiße Wunsch Gregr's erfüllt und es gebildete Tschechen geben wird, die nicht deutsch kennen, sowie es gebildete Deutsche gibt, die nicht tschechisch kennen, dann werden auch an der

Freunden empfangen zu werden, mein Kind?“ fragte ich nach einer Weile.

„Nein, Sir, ich will eine dortige Pensionsschule besuchen.“

„Dann werden sie aber zu einer etwas unpassenden Stunde ankommen . . . ein Uhr morgens.“

„O, das hat nichts zu sagen,“ entgegnete die junge Dame lächelnd. „Ich gehe sofort nach dem Schulgebäude.“

Der Sitzzug donnerte weiter mit dem stetigen unaufhörlichen Pulsschlag seines eisernen Herzens und dem schnaubenden Athemzug seiner Riesenlunge.

Plötzlich gelstten die Signalpfeifen und der Zug begann langsam zu gehen.

„In Exmouth können wir nicht schon sein,“ dachte ich, „ich müßte denn geschlafen und auf den Lauf der Zeit nicht geachtet haben.“

Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Es war erst halb zwölf Uhr und ich wußte, daß wir nicht eher als einige Minuten nach Mitternacht in Exmouth ankommen konnten. Ich rieb das Eis vom Fenster und schaute hindurch: wir hatten an einer einsamen kleinen Station Halt gemacht.

„Ist dies Exmouth?“ fragte die sanfte wohlklingende Stimme meiner mir gegenüberstehenden schönen Reisegefährtin.

„Nein; wie der Ort heißt, weiß ich nicht.

Prager tschechischen Universität deutsche Zuschriften nicht verstanden und nicht geöffnet werden. Bis dahin kann es doch nicht allzulange dauern und darum bitten wir um ein wenig Geduld.

[Ebenso wie bei uns.] Von einem Teilnehmer an den schönen deutschen Festen, deren Schauplatz in der jüngsten Zeit Oesterreichisch-Schlesien war, geht uns ein Stimmungsbericht zu, dem wir mit umso größerer Befriedigung Raum geben, als derselbe geeignet erscheint, die Zuversicht auf eine bessere Zukunft zu festigen. Bei aller Begeisterung für Deutschthum, Aufklärung und Bildung, welche das deutsche Volk Schlesiens befeelt, bewahrt dasselbe — schreibt unser Gewährsmann — dennoch immer seinen echtdeutschen Sinn für Gesetz und Recht. Zu Demonstrationen gegen die Regierung, denen auch nur der geringste Schatten der Loyalität anhaftet, kommt es nirgends und nie. Selbst in Troppau, wo die nationale Begeisterung in sehr hohen Wogen ging und an dessen Festlichkeiten sich, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, ganz Schlesien durch eine Anzahl von Deputationen auf das Lebhafteste betheiligte, bot sich den Behörden auch nicht der leiseste Anlaß zu Recriminationen. Nicht minder erfreulich als die Haltung der Deutschen ist die Haltung des weitans größten Theiles der dortigen Slaven, wo nicht professionelle Hezer ihr Unwesen treiben. Das Bedürfnis nach dem Unterricht in der deutschen Sprache wird lebhaft gefühlt und bei dem geringen Einfluß des anderwärts so mächtigen Terrorismus auch unumwunden zum Ausdruck gebracht. Den hohen Grad der Friedfertigkeit und der freundnachbarlichen Gesinnung der Mehrzahl der nichtdeutschen Bevölkerung bekundet wohl die Thatfache, daß auch zahlreiche slavische Gemeindevertretungen an den Festlichkeiten theilnahmen und sich bei dieser Gelegenheit an die maßgebenden Personen des deutschen Schulvereines um Unterstützungen zum Behufe der Errichtung deutscher Schulen wandten. Sie thaten dies frank und frei, ohne nur Notiz zu nehmen von den Fanatikern, welche gegenüber der deutschen Sprache Abstinenz predigen.

[Frequenz an den österreichischen Universitäten.] Die sieben österreichischen Universitäten waren im abgelaufenen Semester von zusammen 9571 Studenten (8279 ordentlichen und 1292 außerordentlichen Hörern) frequentirt. Hievon waren 4524 Juristen, 2418 Mediciner, 1461 Philosophen und 1168 Theologen; dazu kommen 368 Pharmaceuten und 283 Hörer der Staatsrechnungswissenschaft. Die Universität Wien wurde von 3755 Hörern, die deutsche Universität Prag von 1442, die tschechische Universität daselbst von 973, die Universitäten Lemberg von 895, Graz

von 867, Krakau von 738, Innsbruck von 653 und Czernowitz von 248 Hörern besucht.

[Mittelschulen in Oesterreich.] Im vorigen Schuljahre wurden — wie wir einem amtlichen Ausweise entnehmen — sämtliche 253 in Oesterreich bestehenden Mittelschulen zusammen von 70.435 Schülern frequentirt (wovon auf 166 Gymnasien 53.787 Schüler und auf 87 Realschulen 16.648 Schüler entfallen). Im percentualen Verhältnisse ausgedrückt, wurden 62 Percent in deutscher, 19 Percent in tschechischer, 10 Percent in polnisch- und 9 Percent in italienischer, ruthenischer und serbo-croatischer Sprache unterrichtet. In Niederösterreich speciell gab es 7063 Gymnasial- und 3904 Realschüler.

[Die letzte Sklavinin Amerika.] Amerikanische Blätter melden den Tod einer Negerin, Namens Jane Lennon, welche die einzige Ueberlebende der 1827 emancipirten Sklaven in den amerikanischen Nordstaaten gewesen. Sie wurde in Dutchess County, New-York, 1784 geboren und hat somit ihr 100. Lebensjahr erreicht. 1816 wurde Jane an Gordon W. Merrit verkauft, in dessen Familie sie indeß mehr als Diensthote, wie als eine Sklavin behandelt wurde, und selbst nach ihrer Emancipation gab sie ihre Stellung in dem Haushalte Merrit's nicht auf.

[Nebensonnen.] In Southampton wurde am 3. d. zwischen halb 9 und 9 Uhr Morgens die seltene Erscheinung von Nebensonnen beobachtet. Zwei Sonnen standen in der beiläufigen Entfernung von 35 Graden zu beiden Seiten der Sonne; sie waren perlenweiß und von blendendem Lichte. Die Fischer erblickten in diesen „Sonnenhunden“ das Anzeichen gewaltiger Stürme.

[Schädlichkeit des Tabakrauchens.] Das Resultat seiner Wahrnehmungen über die schädlichen Folgen des Rauchens bei Knaben hat ein Dr. G. Decaisne an die britische „Soc. of Public Medicine“ mitgetheilt. Dieselben beziehen sich auf 38 Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren, welche, sämtlich mehr oder minder dem Rauchen ergeben, ihm in Behandlung gegeben waren. Bei 27 von ihnen waren die Folgen sehr ernsthafter Natur: gestörter Blutumlauf und Verdauung, Herzklopfen, Abstumpfung des Geistes und bei den meisten ein starker Hang nach alkoholischen Getränken. Eine Zerlegung des Blutes zeigte in acht Fällen Verminderung der rothen Blutkörperchen: zwölf Knaben litten anhaltend an Nasbluten. Zehn klagten über gestörten Schlaf und Alpdrücken, vier bekamen entzündete Wunden und einer die Schwindelucht. Je jünger die Kinder, desto stärker offenbarten sich diese nachtheiligen Folgen; die wohlgenährtesten litten am wenigsten unter den-

Er leistete meiner Einladung Folge.

„Warum wollten Sie mir nicht die Wahrheit sagen?“ fragte ich in gedämpftem Tone.

„Die Wahrheit? In Bezug worauf?“ entgegnete er in demselben Tone.

„In Bezug auf den Grund, warum Sie vorhin Halt machten.“

Der Conducteur lächelte und entgegnete dann:

„Na, ich will Ihnen nun die Wahrheit sagen. Wir machten Halt, um einen einzigen Passagier aufzunehmen, einen Mann, der uns von Bayswater bis an jene Station entgegengekommen war.“

„Um des Vergnügens willen, denselben Weg wieder zurückzumachen?“

„Ja wohl, um des Vergnügens willen in gewisser Gesellschaft zu reisen. Sie für Ihre Person brauchen sich nicht zu fürchten . . . es ist ein geheimer Polizeioffiziant.“

„Wie? Ein . . .“

Ich stand im Begriff, die letzten Worte des Conducteurs im Tone des Erstaunens zu wiederholen, mein Nachbar aber gab mir durch einen Wink zu verstehen, daß ich schweigen sollte.

„Wenn spürt der Mann des Gesetzes denn nach?“ konnte ich mich nach einer Weile nicht enthalten, flüsternd zu fragen.

„Das weiß ich selbst noch nicht. Der Offiziant will nicht eher Aufsehen erregen, als

selben. Acht von den 38 Knaben waren unter 12 Jahre alt; elf derselben hatten 6 Monate, acht 1 Jahr und 16 mehr als zwei Jahre lang geraucht. Eine Behandlung mit Eisen oder Chinin ergab kein befriedigendes Resultat; allein die Knaben, welche das Rauchen ganz unterließen, wurden hergestellt, 17 nach sechs Monaten, die übrigen erst nach einem vollen Jahr. Diese Mittheilung dürfte Eltern zu scharfer Ueberwachung ihrer heranwachsenden Söhne nach dieser Richtung hin neuerdings veranlassen.

[Ein Beispiel seltener Bürgerpflichtstreue] gab am Tage der Reichstagswahl der Schlächter Quick zu Steinau im 19. hannoverschen Wahlkreise. Nachdem er sich schon einige Zeit mit Selbstmordgedanken getragen hatte, wählte er am fraglichen Tage noch zum Reichstage und machte unmittelbar darauf seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

[Eigentümlicher Diebstahl.] Vom Thurme des Warschauer Bahnhofes zu Petersburg wurde, wie russische Blätter melden, in einer der letzten Nächte des vergangenen Monats die große Uhr gestohlen. Dieselbe war um die Zeit, als sie von dem (ziemlich hohen und schwer zu ersteigenden) Thurme herabgeholt wurde, beleuchtet.

[Die Cholera] ist seit dem 26. Sept. in Aischin (niederl. Indien) ausgebrochen. Da sie einen bössartig epidemischen Character zeigt, werden die von dort kommenden Schiffe in Egypten nach der Quarantaine-Ordnung behandelt werden.

[Der angeklagte Hund.] In Lausanne ist ein interessanter Proceß entstanden. Ein Hund, der einem Engländer gehört, verfolgt eine Kage; diese flüchtet in einen Keller, der Hund stürzt ihr nach und zerbricht in seinem Falle den Hahn eines Weinfasses, welches 2800 Liter Ivorne enthält. Der Wein fließt in Folge dessen aus und der Besitzer des Weines erhebt Klage gegen den Besitzer des Hundes, von welchem er 2500 Francs Schadenersatz verlangt.

[Alle Schuld rächt sich auf Erden.] wie der Dichter ebenso wahr wie schön bemerkt. Das hat, laut Meldung des „Reichsanzeigers“, auch Paul Lindau von Neuem an sich erfahren müssen. — In einem seiner Erstlingswerke, den bekannten „Briefen eines Kleinstädtlers“, zieht Lindau in seiner wigigen Manier über die Ordenssucht her und macht sich lustig über die Ordensjäger. Und nun — o Schicksal, Du bist gerecht — erhält er gleich zwei Orden auf einmal! Nachdem Lindau's Knopfloch seine ordenlose Jungfräulichkeit durch Portugal, Anhalt-Deffau und eine dritte uns im Moment nicht mehr erinnerliche „Macht“ bereits vor Jahren eingebüßt, ist ihm jetzt ein vierter und fünfter Orden gleichzeitig angethan

bis es Zeit ist, die von ihm beabsichtigte Verhaftung vorzunehmen. Wir werden daher nicht eher etwas zu sehen bekommen, als bis wir Bayswater erreicht haben.“

„Wo ist er denn?“

„Der geheime Polizeidiener? Er sitzt dort drüben an der Thür und hat seine alte zerlumpte Mütze tief über die Augen gezogen. Man muß es ihm lassen, daß er sich auf die Kunst, sich unkenntlich zu machen, sehr gut versteht.“

Ich lächelte und fragte:

„Was für ein Verbrechen ist denn verübt worden?“

„Ein blutiges und furchtbares. Eine veruchte Hand hat einem Mann nebst seiner Frau und seinen zwei kleinen Kindern die Kehle abgeschnitten und dann das Haus in Brand gesteckt.“

„Mein Himmel, welch eine Unthat!“

Der Conducteur und ich hatten dies alles natürlich nur ganz leise geflüstert. Ersterer stand jetzt auf und verließ mich, so daß ich Zeit behielt, die Gesichter meiner Reisegefährten mit einem seltsamen Gemisch von Schen und Neugier zu mustern.

Unwillkürlich blieben meine Blicke auf einem Manne haften, der mir gegenüber saß. Seine Züge trugen das Gepräge der Noheit und Gemeinheit. Sein Bart war struppig und verworren und der Brauen seines zottigen schmutzigen Nack-

Es ist eine ganz kleine, unbedeutende Haltestelle.“

„Hält der Zug an allen solchen Stationen?“

„O nein; in der Regel durchaus nicht; es muß ein ganz besonderes Signal gegeben worden sein. Sie frieren wohl Kind! Ihre Stimme zittert.“

„Es ist allerdings sehr kalt,“ sagte die junge Dame in laut hörbarem Tone, indem sie ihren Shawl fester um sich wickelte. „Ich wollte es ginge bald weiter.“

„Eben jetzt der Zug sich wieder in Bewegung,“ antwortete ich. „Hören Sie,“ sagte ich zu dem Conducteur, der eben wieder durch den Wagen ging, „warum haben wir an jener kleinen Station Halt gemacht?“

„Die Maschine hatte kein Wasser mehr,“ entgegnete der Conducteur, indem er vorübereilte.

Ich errieth sofort, daß diese Antwort keine wahrheitsgemäße war. Unser Aufenthalt hatte kaum eine halbe Minute gedauert und in dieser kurzen Zeit wäre es nicht möglich gewesen, den Dampfessel zu füllen. Wo sollte übrigens an jenem einsamen Orte mitten in einem kahlen Fichtenwalde das Wasser herkommen?

Fünf Minuten später trat der Conducteur wieder in den Wagen. Ich machte für ihn neben mir Platz und sagte:

„Kommen Sie und setzen Sie sich ein wenig neben mich. Sie haben jetzt ohnehin nichts zu thun.“

worden, indem er die Insignien des Comthurkreuzes zweiter Classe des herzoglich sachsen-ernestischen Hausordens, so wie des herzoglich sachsen-meiningischen Verdienstkreuzes für Kunst und Wissenschaft erhalten hat. Das ist viel auf einmal, um so mehr, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Comthurkreuze um den Hals getragen werden. Also eine gleichzeitige Hals- und Brustdecoration.

[Wie, was, wo?] Ein Börsenbesucher, welcher in seinen Ruhestunden sich als Heiratsvermittler beschäftigt, brachte über die Chancen der einen Mann begehrenden Dame an die Börse folgenden artigen Witz: Junge und schöne Damen, denen ein Heiratscandidat präsentirt wird, stellen sogleich die Frage: „Wie ist er?“ In den Jahren der Ueberlegung fragen sie bereits: „Was ist er?“ Reif gewordene Jungfrauen aber stürzen sogleich mit der Frage vor: „Wo ist er?“

## Locales und Provinciales.

Cilli, 10. October.

[Spende.] Der Kaiser hat dem Ortschulrath von Peilstein zum Erweiterungsbaue des Schulhauses 100 fl. gespendet.

[Evangelischer Gottesdienst.] In der hiesigen evangelischen Kirche wird der regelmäßige Gottesdienst am 14. October, 10 Uhr Vormittags abgehalten.

[Pettauer Bezirksvertretung.] Die Wahlen für die Pettauer Bezirksvertretung finden im November statt. Der Großgrundbesitz wählt am 19., die Stadt Pettau und der Markt Maria Neustift am 21. Die Landgemeinden wählen am 24. November.

[Erdbeben.] Heute Vormittags halb 11 Uhr wurde hier ein heftiger Erdstoß verspürt. Die Richtung gieng von Nordosten nach Südwesten. Die Dauer desselben betrug drei Sekunden. Nach uns im Laufe des Tages zugekommenen Meldungen zeigen diverse Häuser, namentlich die Plafonds derselben, leichte Sprünge und Risse. Bemerkte sei auch, daß die Uhr am Rathhausthurm durch das Beben zum stehen gebracht wurde, sowie daß im Gefangenhause des Kreisgerichtes die dort befindlichen Glocken anschlügen. — Aus Lüsser wird uns gemeldet: Um 10 Uhr 28 Minuten Vormittags verspürte man hier ein circa 2 Sekunden dauerndes Erdbeben mit wiederholt kräftigen Stößen.

[Confiscation.] Die Sonntagsnummer der „Marburger Zeitung“ wurde wegen des Artikels „Lotterie-Schwindel in Ungarn“ mit Beschlagnahme belegt.

bis über die Ohren herauf emporgeschlagen. Ich fühlte mich immer mehr überzeugt, daß dieser Mann mit dem verthierten Blick und der breiten tieferabhängenden Kinnlade der Mörder sei und als ich verstohlen von ihm hinweg seitwärts blickte, begegnete ich den schönen, blauen Augen der schönen jungen Dame.

Dem Impuls meines Herzens folgend, erhob ich mich und nahm neben ihr Platz.

„Sie hörten wohl, wovon wir sprachen, mein Kind?“ fragte ich.

„Ja, von einer Mordthat . . . o wie entsetzlich!“

„Fürchten Sie nicht . . . uns wird niemand etwas anhaben wollen.“

Sie blickte mir mit dem Ausdruck der vertrauenden Unschuld ins Gesicht.

Unser Aufenthalt war ein kurzer, doch bemerkte ich, daß während desselben der wachsame Polizei-officiant den Platz gewechselt hatte und jetzt in unmittelbarer Nähe des Mannes mit dem verthierten Blicke und dem zottigen Rocke saß.

„Sehen Sie,“ stammelte die junge Dame, „in Exmouth wurden die Thüren des Waggons verschlossen; jetzt schließt man sie wieder auf.“

Sie hatte recht.

„Wahrscheinlich fürchtet man, daß der Verbrecher während des Stillhaltens des Zuges entspringen könnte,“ bemerkte ich in gedämpftem Tone.

[Antike Funde.] Dieser Tage wurden auf dem zur Villa Stiger in Lava gehörigen Grunde gelegentlich des Hopfenrigolens die Vorderseite eines Marmorkopfes und ein Bronce-Schmuck-Gegenstand in Form eines Trinthornes gefunden.

[Entlassen.] Die wegen des bekannten Reblausrummels in Untersuchungshaft gezogenen Grundbesitzer aus der Gegend von Rann wurden vorläufig auf freien Fuß gesetzt.

[Zu Lebensgefahr.] Zu gewissen so ziemlich auf den Aussterbeetat gesetzten Originalen unserer Stadt zählt entschieden auch ein gewisser Herr Galler, den philosophische Studien über das Wesen der Kraft zur Schnapsflasche greifen ließen. Am verflossenen Sonntag befand sich der Genannte in ernstester Lebensgefahr. Er hatte seiner Gewohnheit gemäß wieder etwas zu tief in das Fulegläschen geblickt und dann als schwankende Gestalt seinen Heimweg angetreten. Knapp vor seiner Behausung befindet sich bekanntlich ein Steg. Voll Weltverachtung wollte unser Stoiker denselben überschreiten, allein der eingefogene Geist war mächtiger als der Wille. Er glitschte aus, fiel in den Bach und blieb platt auf dem Bauche in dem vom Regen stark angeschwollenen Bache liegen. Aus dieser höchst fatalen Situation, die diesmal seinem Erdenwallen beinahe ein Ende bereitetete, wurde er durch einen Jungen aus der Sekerei der „D. Wacht“ erlöst. Er wurde aus dem Bache gezogen und mit Mühe auf seine Beine gestellt. Herr Galler soll versichert haben, daß er innerhalb zehn Jahren nicht so viel Wasser trank, wie an diesem Tage. Hoffentlich wird ihm daselbe keine Magenbeschwerden verursacht haben.

[Zeitungschnitzel.] Ein anrüchiges südsteirisches Blatt schreibt anlässlich seiner Confiscation: „Wir veranstalteten, so rasch es die technischen Verhältnisse unserer Druckerei erlaubten, eine 2. verbesserte Auflage.“ Worin die Verbesserung bestand, wird nicht gesagt. — Weiters lesen wir im gleichen Blatte: „Ein schöner Esel mit Geschirr und Wagen, fast neu; der Wagen stark gebaut, auch zweispännig zu gebrauchen, sind zu verkaufen.“ Ein schöner, „fast neuer“ Esel ist gewiß eine Seltenheit.

[Vierzehn Personen verletzt.] Am 7. d. M. Nachmittag wurde in Schleinitz der neue Pfarrer installiert. Da es auf dem Lande ohne Schießen eine ordentliche Feier nicht gibt, so hatte der Metzger Geld gesammelt und Pulver gekauft. Beim Laden einer Pistole, deren Lauf er in einen noch sechs Kilo Pulver enthaltenden Korb gerichtet, gieng derselbe los, das Pulver explodirte und wurden vierzehn Personen verletzt, darunter sechs schwer.

„Darf ich Sie bitten, mir ein Glas Wasser zu holen?“ fragte meine schöne Nachbarin.

Ich erhob mich und gieng nach dem Wasserbehälter in der Nähe der Thür, obschon mit unsicherem Tritt, denn der Zug war wieder in rascher Bewegung. Als ich den zinnernen Becher in die Hand nahm, entdeckte ich leider, daß derselbe mittels einer dünnen Kette an dem Brette, worauf er stand, befestigt war.

„Es hat nichts zu sagen,“ bemerkte die junge Dame, welche dies ebenfalls sah, mit freundlichem Lächeln. „Ich werde selbst hinkommen.“

Ich füllte den Becher und hielt in ihr entgegen; anstatt in mir abzunehmen, rannte sie plötzlich an mir vorbei, öffnete die Thür und stürzte hinaus auf die schmale Brücke, mittels deren die einzelnen Wagen miteinander in Verbindung stehen.

„Haltet sie auf! Haltet sie auf!“ schrie der Polizei-officiant, indem er aufsprang. „Conducteur, haltet sie auf!“

Das ganze Innere des Wagens verwandelte sich sofort in einen Schauplatz der Verwirrung und Bestürzung. Ich war der Erste draußen auf der Verbindungsbrücke, sah aber auf derselben niemand weiter, als einen halberfrorenen Schaffner, der vor Schrecken und Kälte an allen Gliedern zitterte.

„Wo ist die junge Dame hin?“ rief ich den Schaffner an.

[Diebstahl.] Dem Grundbesitzer Cernuschek in Tiriozel wurden kürzlich 5 Bienenstöcke gestohlen.

[Kindes m o r d.] Die beim Besitzer Cetina in Doberterschen Dorf bedienste Dienstmagd, Gertraud Trattnik hatte am 8. d. ihr neugeborenes Kind in Lumpen eingehüllt und unter das im Wirthschaftsgebäude befindliche Stroh vergraben. Hierauf gieng sie als ob nichts geschehen wäre mit den übrigen Hausgenossen aufs Feld arbeiten. Die Bäuerin Anna Cestnik jedoch welche in der Nähe des gedachten Gebäudes das Kind schreien gehört hatte, forschte der Stimme nach. Sie entdeckte auch das kleine Wesen, welches indeß, vor Frost erstarrt, bald seinen Geist aufgab.

## Gerichtssaal.

Samstag, den 6. October. (Gewohnheitsdiebstahl.) Der 43jährige Maschinist Ignaz Policé ein wegen Verbrechen des Diebstahles bereits fünfmal u. zw. zuletzt mit siebenjährigem Kerker abgestraftes Individuum, hatte am 15. September, kurz nach seiner Entlassung aus dem Zwangsarbeits-hause in Messendorf bei Graz dem Schneider Franz Minarič in Karstschovina vier Stück Männerkleider, welche zum Trocknen vor dem Hause aufgehängt waren gestohlen. Der Angeklagte wurde daher nach dem Verdichte der Geschworenen wegen Verbrechen des Gewohnheitsdiebstahles zu schwerem Kerker in der Dauer von fünf Jahren verurtheilt.

(Ein Kind um jeden Preis.) Am 12. August d. J. kam eine unbefannte Frauensperson zum Pfarrer von St. Nicolai und fragte denselben unter dem Vorwande, daß ihre Mutter Geburtshelferin sei und sich schon seit 2. August bei einer Wöchnerin befinde, — in welchen Häusern es neu geborene Kinder gebe. Nachdem sie Mittheilung erhalten hatte, daß die Gattin des Grundbesitzers Kollarič am 19. August von Zwillingen entbunden worden sei, entfernte sie sich. Um die Mittagszeit des 22. August kam sie in das Haus des Kollarič. Sie bat um Wasser und gieng, nachdem sie solches erhalten hatte, fort. Um zwei Uhr erschien sie wieder und fragte, ob sie nicht ein Gebetbuch, ein Kopftuch und ein Steuerbüchel zurückgelassen habe. Unter Rücklassung eines Handkorbes entfernte sie sich dann neuerdings; Abends sechs Uhr kam sie nochmals, knüpfte mit der Wöchnerin ein Gespräch an, nahm eines der Kinder aus der Wiege, begab sich damit in das Neben-zimmer und verschwand, während Kollarič für sein Weib eine Suppe bereitete, spurlos mit dem Säugling. Dieses Frauenzimmer wurde am

„Sie sprang hier zwischen den Wagen hinunter, ehe ich eine Hand nach ihr ausstrecken konnte,“ stammelte der Befragte.

„Sie muß augenblicklich zu Tode gerädert worden sein,“ sagte der Conducteur, die Achsel zuckend. „Ein solcher Sprung von einem Sitzzuge ist allemal der sichere Tod.“

„Und dieser Sprung kostet mir fünfhundert Dollars, denn so viel Belohnung war auf die Ergreifung dieser Verbrecherin gesetzt,“ sagte der Polizei-officiant mit ärgerlicher Miene. „Ich wollte hier unterwegs kein Aufsehen erregen, sondern warten, bis wir nach Bayswater kämen, aber es war das sehr dumm von mir. Ich hätte sie gleich hier festnehmen sollen.“

„Mein Himmel,“ rief ich, „Sie wollen doch nicht sagen, daß dieses Kind . . .“

„Dieses Kind, wie Sie diese Person nennen,“ entgegnete der Officiant in gelassenem Tone, „heißt Alice Burton, ist eine verheiratete Frau von sechsundzwanzig Jahren, hat in der vergangenen Nacht mit kaltem Blute vier Personen ermordet und suchte nun nach Canada zu entkommen. So steht die Sache.“

Der Zug machte in Folge des vom Conducteur gegebenen Signals Halt und der Conducteur und der Polizei-officiant, welchen sich außer mir noch einige Passagiere angeschlossen, gingen auf dem Geleise zurück, um das schöne junge Wesen zu suchen, dessen Lebenswürdigkeit und an-



LUXUS-PAPIERE &amp; KARTEN.

ZEICHEN- &amp; SCHREIBVORLAGEN.

GROSSES

**PAPIERLAGER.**

Reichhaltigste Auswahl feiner Briefpapiere in eleganten Cassetten, stets das Neueste. Briefpapiere und Couverts mit Monogramm. Stickpapiere, Schnittzeichenpapiere, Pauspapiere &c.

**Kanzlei- & Conceptpapiere**

in allen Formaten und Qualitäten zu billigst angesetzten Preisen.

**Closetpapier**

nach Dr. Listing's Vorschrift aus Alpenkräutern bereitet. 1 Packet (1000 Bl.) 70 kr.

**Papierdüten & -Säcke.**

(Zu Fabriks-Preisen)

**Niederlage von****Geschäftsbüchern**

aus der Fabrik

von F. Rollinger in Wien.

Einschreib- &amp; Notizbücher.

Reichhaltiges Lager von

**Schreibmaterialien.**

Stahlfedern, Federhalter, farbige und schwarze Bleistifte, Tinten- und Schreibzeuge, Siegel-lacke, Falzbeine, Lineale, Faulenzer, Lösch-papier &c. &c. &c.

**Die Herren Studirenden**

mache ich darauf aufmerksam, dass ich allen Schulbedarf in vorzüglichster Qualität am Lager habe: alle Arten von Theken aus schönstem, starken Kanzleipapier, Tusche, Reissnägeln, Reisszeuge, flüssige und feste Farben, farbige Tinten &c. &c.

**Grosse Auswahl von****Copier- & Schreibtinten**

aus den renommiertesten Fabriken des In- & Auslandes. Fabrikspreise.

**LEIHBIBLIOTHEK**

3000 Bände alter und neuer Autoren.

Kataloge gratis &amp; franco.

**BUCHDRUCKEREI****JOHANN RAKUSCH, CILLI**

(ZEITUNGS-ADMINISTRATION)

**6 HERRENGASSE 6**Coulante Bedienung.  
Billige Preise.Probenummern gra-  
tis und franco.**Druckarbeiten**

aller Art

werden schnell und zufriedenstellend geliefert.

**Mercantile Drucksorten**

auf gutem Papier — Briefköpfe, Facturen, Couverts, Adress- & Geschäftskarten — werden billigst berechnet.

**VISITKARTEN**

nach freier Schriftenwahl, auf feinem weissen, buntem oder Goldschnittpapier. Auch in eleganten Cassetten.

**Eil- und Frachtbriefe**

mit Bahnstempel, mit oder ohne eingedruckter Unterschrift.

**Reichhaltiger****Drucksorten -Verlag.****Zeitungs -Verlag:****„Deutsche Wacht“**

mit „Unterhaltungs-Blatt“. Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet incl. Postporto: vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40.

**„Kmetski prijatel“.****„Der Bauernfreund“.**

Mit der landw. Beilage „Gospodarstvena pri-loga“. — Erscheint am 2. und 4. Sonntag jeden Monats und kostet incl. Postporto: halbjährig 80 kr., ganzjährig fl. 1.50.

**INSERATE**

finden in diesen beiden Blättern die weiteste u. wirksamste Verbreitung und werden billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Rabatt nach Uebereinkommen. — Inserate nehmen alle Annoncen-Expeditionen an.

STEMPELFARBEN MIT &amp; OHNE ÖL.

FARBENKÄSTCHEN. AQUARELLF.

BILDERBÜCHER.

JUGENDSCHRIFTEN.

FÄRB. TUSCHE &amp; TINTEN.

FL. LEIM &amp; GUMMI.

HÄCKELVORLAGEN.

STICKMUSTERBÜCHELN.

KOCHBÜCHER. BRIEFST.

BILLIGE ROMANE.

# Pilsner Schankbier.

Wir beehren uns hiermit anzuzeigen, dass der **Ausstoss** unseres Schankbieres am **15. October a. c.** beginnt, und sehen geneigten Aufträgen mit Vergnügen entgegen.

## Bürgerliches Bräuhaus in Pilsen

gegründet im Jahre 1842.

Hauptdepôt in **GRAZ** bei **F. SCHEDIWIY,**

Annenstrasse 35.

(Nachdruck wird nicht honorirt.)

565-3

## Ein Hausbesorger

wird sogleich aufgenommen. — Näheres Administration. 563-1

## Weingrüne Startinfässer,

12 Stück  $\frac{1}{2}$  und 4 Stück  $\frac{1}{4}$ , verkauft mit  $2\frac{1}{2}$  kr. per Liter **Julius Lange, Steinbrück.** 556-2

## Anzeige.

Als von Windisch-Feistritz nach Cilli (Brunngasse Nr. 72) übersiedelter **Wagner** erlaube ich mir, mich als in diesem Fache erfahren, dem P. T. Publikum mit dem Versprechen der reellen Bedienung ergebenst anzupfehlen.

Cilli, 9. Oktober 1883

**Paul Fodermayer.**

## Zu verkaufen!

Wegen Aufassung des Weingeschäftes verkaufe ich **weingrüne Fässer** von verschiedener Grösse, zu billigen Preisen.

**Johann Žimniak.**

## Wer reich werden will,

frage franco an unter Adresse „Austria“ 23, postlagernd Hauptpost Berlin. 528-3

## Ein Förster oder Waldhüter

findet unter günstigen Bedingungen Stelle bei der Herrschaft **Thurn, Wöllan b. Cilli.** 565-2

## Feld am Galgenberg

ist auf mehrere Jahre zu verpachten oder auch zu verkaufen. Anfrage Herrergasse Nr. 19.

Auch ist daselbst ein

## Weinkeller

von Neujahr an zu verpachten.

566-1

## Tapeten

neuester Gattung,

in stylvollen Blumen und orientalischen Dessins von den **einfachsten bis elegantesten**, und zwar in Natupell, Glanz, matt, Gold, Velour, Leder und Stoff-Imitationen, mit passenden Plafonds wie auch allen hiezu nöthigen Decorations-Gegenständen. Anempfehlenswerth für Wohnungen, Hôtels, Café's etc. in **grösster Auswahl** bei

## Philipp Haas & Söhne

Herrengasse, **GRAZ**, Landhaus.

Tapeten-Musterkarten stehen zu Diensten. Kostenüberschläge nach Bekanntgabe der Dimensionen, bereitwilligst. 287-9

## JOSEF SUPP, Damenkleidmacher, CILLI,

Grazergasse Nr. 85, I. Stock

empfiehlt sich dem geehrten P. T. Publikum zur Verfertigung aller in sein Fach schlagenden Artikel. Auch wird Unterricht im Massnehmen und Schnittzeichnen ertheilt. 549-3

## Zur Herbst- und Winter-Saison

empfiehlt die Unterzeichnete dem geehrten P. T. Publikum der Stadt Cilli und Umgebung eine Partie **Regenmäntel** von **fl. 5** — angefangen, **Winter-Paletots** und **Dolmans** aller Gattungen und Preise, eine grosse Auswahl des Neuesten in **Damen- und Kinderhüten, Aufputzstoffen, Blumen, Spitzen Seiden- und Sammbändern, Kinder-Kleidchen u. Mänteln** für jedes Alter, vorzüglich passende **Mieder, Glatz-Handschuhe** und noch viele andere Artikel. Ferner erlaube ich mir zu bemerken, dass **Damen- und Kinderkleider** nach jeder beliebigen Façon, wie auch gut und nett gearbeitet werden, da es mir gelungen ist, eine tüchtige, geschickte Kleider-Arbeiterin zu bekommen. Hochachtungsvoll

546-3 **M. Vaupotitsch,**

Grazergasse Nr. 87 in Cilli.

## 560-2 Ein schwarzer, eleganter Salonrock

wurde am 11. Juli l. J. im **Gasthof zur „Krone“** zurückgelassen. Der Eigenthümer wolle sich daselbst melden. **Karl Mathes.**



## Militär-Veteranen-Verein in Cilli.

Anlässlich dass Se. Majestät der Kaiser dem Militär-Veteranen-Verein in Cilli allergnädigst gestattet haben, auf der anzuschaffenden Vereinsfahne nebst dem steiermärkischen Landeswappen den Reichsadler und auf der Fahnen Spitze den Namenszug Sr. Majestät führen zu dürfen, veranstaltet der obige Verein

**Samstag, 13. October 1883**

im Salon zum „**GOLDENEN LÖWEN**“

eine

## FEST-SOIRÉ

verbunden mit

## Tombola u. Tanz-Kränzchen

dessen Reinertragniss dem Fonde zur Anschaffung der Vereinsfahne zugewendet werden wird.

(Zum obigen Zwecke werden Tombola-Gewinnstgegenstände als Widmung dankend entgegengenommen, welche gefälligst in der Buchhandlung des Herrn Rakusch abgegeben werden wollen, eventuell vom Vereinsdiener abgeholt werden würden. — Auch werden passende Tombola-Gewinnstgegenstände gekauft.)

Entrée à Person 50 kr. Anfang halb 8 Uhr.

Hiezu ladet ergebenst ein

**Der Ausschuss.**

EINTRITTS-KARTEN werden aus Gefälligkeit in der Rakusch'schen Buchhandlung und dann am 13. Abends an der Cassa ausgegeben. 558-3

Soeben begann zu erscheinen und sind Probehefte in jeder Buchhandlung vorrätzig:

## Die Elektrizität im Dienste der Menschheit.

Eine populäre Darstellung

der magnetischen und elektrischen Naturkräfte

und deren praktischen Anwendungen.

Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft

bearbeitet von

**Dr. Alfred Ritter von Urbanitzky.**

Mit ca. 600 Illustrationen.

18 bis 20 Lieferungen à 3 Bogen. Preis jeder Lieferung 30 kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop.

Der Inhalt des vollständigen Werkes, wird, kurz zu amengefasst, folgender sein: In wenigen Zügen ein gedrängter Ueberblick über den Gang, welchen die Erforschung der Elektrizität und des Magnetismus genommen hat; hierauf folgt die Erklärung der magnetischen Grunderscheinungen, die Erzeugung und Wirkung der Magnete und daran reiht sich die Besprechung der Elektrizitäts-Erzeugung durch Reibung. Die wichtigsten Erscheinungen und Gesetze der Reibungselektrizität, der galvanischen Elektrizität und der Wirkungen des elektrischen Stromes bilden die nächsten Abschnitte und bringen die Grundlehren des Magnetismus und der Elektrizität zum Abschlusse. Hiermit sind jene Grundlagen gegeben, welche zum Verständniss der praktischen Anwendungen unbedingt gefordert werden müssen. Der zweite Theil umfasst nun die praktischen Anwendungen, und zwar zunächst die Elektrizitäts-Erzeuger oder Generatoren, als Batterien und Maschinen. Daran reihen sich die verschiedenen Verwendungen des elektrischen Stromes zur Beleuchtung, in der Galvanoplastik zur Kraftübertragung, in der Telegraphie, Telephonie u. s. w. Auf diese Art soll auch dem Laien Gelegenheit geboten werden, sich mit den Errungenschaften der Elektrizität in ausreichender Weise bekannt zu machen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Lieferung 1 und 2 überall vorrätzig.

536-3

**A. Hartleben's Verlag in Wien.**